



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, L.: Gevatter Tod : eine Weihnachtsgeschichte : (Fortsetzung).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gevatter Tod.

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Budde.

(Fortsetzung.)



er Taufstag kam, und das ganze Dorf war mit dabei, aber die Freude war weggeblieben. Draußen auf dem Friedhofe senkte man einen Sarg in die kühle Erde — man begrub den jungen Schulmeister. Und der Totengräber Jens nahm wirklich Teil an der Festlichkeit. Nie zuvor hatte er es sich so sauer werden lassen, ein Grab zu glätten und es mit dem dichtesten Grün auszuliegen; es war, als könnte er sich gar nicht davon trennen. Mit einem so barschen, unbeweglichen Gesicht, wie es niemand je bei ihm gesehen hatte, ließ er das Tau herab, an dem der Sarg in die Erde gesenkt wurde. Als dieser aber auf dem Boden des Grabes angelangt war, ging ein plötzliches Beben durch seine alten, runzligen Züge, und es sah aus, als wenn der alte Totengräber zusammensänke und verschwände, ohne daß jemand so recht wußte, was aus ihm geworden war.

Vor wenigen Wochen hatte der, welcher jetzt dort unten den ewigen Schlaf schlief, ein Lied vom Tode geschrieben, und die klugen Leute des Dorfes hatten bedenklich die Köpfe geschüttelt und gemeint, es sei doch wunderbar, daß ihr lieber Schulmeister immer so viel mit dem Tode zu schaffen habe. Und nun klangen seine eignen Worte als letzter Abschiedsgruß über sein Grab:

Ich sah, wie stille schwebte
Ein Engel durch das Land,
Mein ahnend Herz erbehte,
Da es sein Thun verstand:

Wohin die Hand er streckte,
Verschwand der Blumen Pracht,
Wohin den Arm er rechte,
Sank Licht und Glanz in Nacht.

Grenzboten IV. 1887.

Die Freude ward zum Leide,
Wie schwand der Lenz so bald!
Herbstnebel auf der Haide,
So ernst und stumm der Wald.

Durchs trauernde Gefilde
Nacht leis der Tod zur Nacht:
Zur Ruhe hat er milde
Die milde Welt gebracht.

57

Was ich im Traum gesehen,
 Nun wird mir's offenbar,
 Nun kann ich es verstehen,
 Was längst mein Sehnen war.

Und lichter wird's und freier
 Um meines Herzens Bild,
 Gott hebt hinweg den Schleier,
 Der es so lang verhüllt.

Die Worte klangen so feierlich, als hätte die Stimme des jungen Schulmeisters sie selber gesungen, als wollte er noch einmal so mild und überzeugend damit vom Tode reden. Dann sprachen die Glocken das Amen dazu, und die schwarze Erde fiel schwer auf den Sarg.

Aber während noch der Klang der Glocken in der Wölbung der Kirche wiedertönte, trug die tiefgebeugte, junge Witwe ihren kleinen Sohn zur Taufe. So hatte der sterbende Schulmeister es gewünscht, und nun erfüllte sie seinen letzten Willen, wie schwer es ihr auch werden mochte.

Bei der Tauffeierlichkeit des Kleinen sah man mehr Thränen als Lächeln, und von den Gevattern fehlte einer. Aber der Platz war nicht leer, obwohl es so schien, denn unsichtbar stand der Tod dort, und als der Pfarrer das Wort an die Paten richtete, da war er Taufzeuge gleich den andern, und die Verpflichtung ward auch ihm auferlegt, ebenso wie den andern.

Als der Abend kam und der Schlaf seine sanften Fittiche über alle Freuden und Sorgen breitete, als rings umher alles stille ward, da herrschte kein Friede in dem Schlafkammerlein des Schulmeisters. Dort mußte der Tod den letzten und schwersten Kampf durchkämpfen, um seinen Platz zu behaupten.

Der kleine Knabe war den ganzen Nachmittag unruhig gewesen und hatte sich schließlich in den Schlaf geweint. Aber je leiser sein Schluchzen ward, je friedlicher seine Atemzüge wurden, desto heißer rannen die Thränen der Mutter, desto wilder wogte der Schmerz in ihrer Seele. Sie saß an der Wiege ihres schlafenden Kindes, sie hatte niemand, an dessen Herzen sie sich hätte ausweinen können. Wie bitter waren die Gedanken, die in ihrer Brust aufstiegen, die ihre Lippen erzittern machten! Da fielen ihre Augen auf das alte Bild, und der Tod starrte auf sie herab mit dem wunderbaren Lächeln und den fahlen, bleichen Wangen.

Nein, nein! rief sie aus und rang die Hände voller Verzweiflung. Du sollst fort, du böser, grausamer Tod! Ich will dein unbarmherziges Antlitz nicht mehr sehen.

Sie stieg auf einen Stuhl und streckte die zitternden Hände nach dem Bilde aus. Aber da begegnete ihr Blick den dunkeln Augen des Todes, und sie mußte in sein Geheimnis schauen, sie mochte wollen oder nicht. Es war eine merkwürdige Macht, die darin lag. Ihr Arm sank langsam nieder, sie blieb vor dem Bilde stehen und schaute es wieder und wieder an, während ihr die Thränen unaufhaltsam von den Wangen herabströmten. Und es war ihr, als hörte sie eine geliebte, wohlbekannte Stimme singen:

Was ich im Traum gesehen,
 Nun wird mir's offenbar,
 Nun kann ich es verstehen,
 Was längst mein Sehnen war.

Da faltete sie ihre Hände und betete aus tiefstem Herzensgrunde zu Gott, und es überkam sie ein Gefühl, als habe sie mit dem Tode nun etwas Gemeinsames, das sie mit einander verknüpfte, sodaß sie sich nie wieder trennen könnten.

Sie setzte sich auf den Rand ihres Bettes vor die Wiege, und Stunde auf Stunde verrann, es ward Abend, und die Nacht brach herein. Und sie kämpfte den bitteren Kampf des Schmerzes wieder und wieder durch, bis ihr Haupt auf die Kissen sank und sie schluchzend einschlief wie das Kind an ihrer Seite.

Nein nein, mit dem Tode ist nicht zu spaßen, sagten die Vernünftigen. Man soll ihm am liebsten aus dem Wege gehen und die Augen senken, wenn er vorüber kommt, sonst entrinnt man ihm nicht mit heiler Haut! Das war eine traurige Begebenheit mit dem Tauffeste, aber die Witwe wird wohl klug dadurch geworden sein — sie wird ihn hoffentlich wegnehmen —, sonst sollt ihr es noch erleben! Das Ende vom Liede wird sein, daß er sie mit samt dem Kinde holt.

Als es aber soweit kam, zeigte sich, daß die Witwe ebenso unvernünftig war wie der Schulmeister: es schien nicht, als wollte sie sich bei Zeiten vor dem Tode sichern. Im Gegenteil, es hatte fast den Anschein, als habe dieser jetzt erst recht den Sieg davon getragen und seinen Platz behauptet, das heißt seinen Platz in der Familie, denn die Familie mußte ja umziehen, und — er zog mit.

Eigentlich war er derjenige, welcher für die neue Wohnung gesorgt hatte. Einer mußte es ja thun, denn die junge Witwe war völlig gelähmt durch ihren schmerzlichen Verlust und unfähig, in die Zukunft zu schauen. Sie konnte es nicht vertragen, es blendete ihre verweinten Augen.

Auch aus dem Totengräber Sens konnte niemand recht klug werden. Seit er am Grabe des Schulmeisters umgesunken und fortgetragen worden war, schien es, als wäre der alte Sens ein ganz anderer geworden. Seine strenge, unerbittliche Miene, die dem Tode an Härte nicht nachstand, war verschwunden. Es war eine merkwürdige Unruhe über ihn gekommen, die Leute im Dorfe meinten, er sehe gar nicht mehr aus, als sei er darauf veressen, sie allesamt zu begraben. Aber das Wunderbarste war, daß er sein Hinterstübchen verließ und anfing, in seinem Hause, das nun so viele, viele Jahre unberührt dagestanden hatte, zu räumen und zu kramen. Er rumorte darin, als wollte er das Unterste zu oberst kehren, er vertrieb die dumpfe Luft und ließ den goldnen Sonnenschein ein; und dabei stöhnte er, daß man es weit hin im Dorfe hören konnte, und das ganze Dorf wollte schier vergehen vor Neugierde.

Aber jedesmal, wenn er das Haus verließ, schloß er es ab wie einen

heimlichen Schatz, und dann setzte er ein Gesicht auf, als sei er nun auch abgeschlossen. Es war weder aus ihm noch aus dem Hause das Geringste herauszubringen.

Aber die Zeit verging, es sollte ein neuer Schulmeister in das Dorf kommen, und der Tag seiner Ankunft, an dem die Witwe das Haus verlassen mußte, rückte näher und näher.

Zuweilen fiel ihr wohl der Gedanke daran wie eine Zentnerlast aufs Herz, aber sie blieb in ihrer stumpfen Verzweiflung unthätig sitzen, und die Leute fingen an, sich zu wundern, wo in aller Welt sie wohl eigentlich bleiben wollte, wenn die Zeit käme.

Da klopfte es eines Tages an die Thür der Witwe — es war der alte Jenz, der kam. Er war den bekannten Weg durch das Wohnzimmer gegangen und stand nun an der Thür der Schlafkammer, die Mütze in den Händen drehend.

Grüß Euch Gott, sagte er.

Vielen Dank, erwiderte die Witwe.

Eine Weile blieb er verlegen stehen, dann raffte er sich zusammen und begann: Er war ein prächtiger Mann!

Die junge Witwe antwortete nicht, sondern beugte sich tief über die Wiege. Der Totengräber sah sie betrübt an und ward noch verlegener als zuvor. Aber als er zu dem alten Bilde hinauffah und des Todes ansichtig wurde, war es ihm, als habe er plötzlich einen Einfall bekommen. Er rief aus: Ja, richtig — das Bild! Wenn Ihr Euch davon trennen wolltet —

Weiter kam er nicht, denn mit Thränen in den Augen blickte die Witwe auf und erwiderte fast heftig: Und wenn ich kein Brot mehr hätte für mein Kind, das Bild könnte ich nicht verkaufen!

Nun ja, entgegnete der alte Jenz schnell; das kann ich verstehen. Er hielt ja so große Stücke auf das Bild! Ja, dann will ich nur wieder gehen. Lebt wohl.

Und damit verschwand er, als brännte ihm der Boden unter den Füßen. Die Leute, die ihn so eilig über die Straße trippeln sahen, blieben verwundert stehen und schauten ihm nach; sein Gesicht war völlig aus den alten Falten gekommen und sah ganz verduzt aus.

Aber am nächsten Tage klopfte es wieder an die Thür der Schlafkammer, und wieder erschien der Totengräber Jenz. Da niemand antwortete, so dachte er, daß es wohl das Wichtigste sei, hineinzugehen, dann erführe er am besten, ob jemand da sei oder nicht. Als er aber eingetreten war, entdeckte er niemand außer dem kleinen Knaben, der in der Wiege lag und ihn mit seinen großen, hellblauen Augen anschaute. Der alte Jenz blieb stehen und starrte den Knaben etwas unsicher an, und der Knabe starrte ihn wieder an, und der Tod starrte auf die beiden herab, als sei er gespannt, was wohl daraus werden würde. Da kam dem alten Jenz ein glücklicher Gedanke. Er streckte seinen Zeigefinger

vor und fing an, ihn mit der ernsthaftesten Miene von der Welt vor dem Gesichte des Knaben im Kreise herumzuschwingen. Erst sah der kleine Bursche ganz verwundert drein, dann umspielte ein flüchtiges Lächeln seinen Mund, und schließlich lachte er über sein ganzes kleines, rundes Gesicht. Der alte Zens empfand die größte Lust, mit zu lachen, aber seine runzeligen Züge hatten verlernt, wie sie sich dabei benehmen sollten. Er schnitt die merkwürdigsten Grimassen, worüber das kleine Wesen in der Wiege immer eifriger lachte, bis am Ende ein förmlicher Wettstreit zwischen den beiden entstand.

Er lacht mich aus! erklärte der Totengräber halb stolz, halb verlegen, als er plötzlich die Mutter bemerkte, die leise hereingekommen war und die beiden ganz verwundert betrachtete. Es ist merkwürdig, daß ein so kleiner Bursche schon so viel Verstand haben kann, fügte er mit dem Ausdruck der Bewunderung hinzu.

Hierin stimmte die Mutter mit ihm überein, und das machte ihm Mut, fortzufahren. Und auch er soll in die Welt hinaus, und ihm ist der Weg nicht einmal geebnet. Es ist traurig, daran zu denken.

Die Mutter legte ihr bekümmertes Antlitz auf das Kissen neben ihren Knaben, und der Alte sagte hastig, als fürchtete er, nicht damit fertig zu werden: Wenn Euch mit einer oder mit zwei Stuben geholfen wäre, und wenn Ihr Lust dazu hättet — ja dann wäre bei mir da drüben alles fertig und bereit!

Das bekümmerte Antlitz richtete sich auf und sah ihn verwundert an.

Ich bin nur ein einfacher, alter Mann, und es ist wohl niemand, der etwas Gutes von mir sagt. Aber Ihr braucht deswegen nicht bange vor mir zu sein; ich will Euch in keiner Weise lästig fallen, ich bin ja daran gewöhnt, mich für mich allein zu halten.

So redete die zitternde Stimme des alten Totengräbers weiter, und die sorgenvollen Züge der jungen Mutter schauten ihn mit steigender Bewunderung an, denn er stand vor ihr wie ein demütiger, alter Mann, der von ihrer Gnade und Barmherzigkeit abhängig war und aus innerstem Herzensgrunde zu ihr flehte. Während sie ihm zuhörte, fühlte sie, wie sich etwas in ihrem Herzen regte.

Er war ein prächtiger Mann, und das — nein, das vergeße ich niemals. Und ich will sein Grab pflegen, daß Ihr Eure Lust daran haben sollt, und dieser kleine Bursche und ich, wir können einander schon so gut verstehen, und dann ist da das Bild — ja seit vielen, vielen Jahren hat kein menschlicher Fuß die Stuben betreten, aber wenn Ihr Euch entschließen wolltet, hinein zu ziehen — dann — ja das wollte ich nur sagen!

Der alte Zens stockte und sah sie flehend an, und da legte sie ihre Hand in die schrumpflige Rechte des Greises.

Das soll Euch nicht gereuen! sagte er, und fort war er.

Aber die Witve des Schulmeisters saß regungslos da, die Hände über der Wiege gefaltet. Ihre Augen waren aufwärts gewandt zu dem Tode, und

sie mußte weinen, aber es waren sanfte, erquickende Thränen, denn es war ihr, als läge in seinem Blicke etwas so Milde's, Gutes, wie sie es lange nicht gesehen hatte. Und das mochte wohl der Fall sein, denn der Gevatter Tod hatte seine Sache gut gemacht und konnte dort oben mit der Überzeugung stehen, daß er das Ganze aufs beste geordnet und dafür gesorgt hatte, daß sie alle drei zusammenblieben. Nun konnte er in Ruhe und Frieden über ein Patengeschenk für den Kleinen nachdenken, und das war gut. Er hatte ja früher schon einmal Gevatter gestanden und ein Patengeschenk gemacht — davon haben wir wohl alle gehört —, aber damit hatte er kein Glück gehabt, das Geschenk hatte keinen Segen gestiftet. Das durfte nicht wieder geschehen, dazu hielt er zu viel von dem kleinen Knaben, der mit den rothigen Wangen vor ihm in der Wiege lag und so süß und unbekümmert unter seinen großen, wachsamem Augen schlief.

Darum bedurfte er einer Bedenkzeit für sein Patengeschenk.

Zweites Kapitel.

Tippe's Geheimnis.

Wer Tippe war? Ei, natürlich der kleine Knabe! Es ist freilich wahr, er hieß eigentlich Theodor, aber sobald er groß genug geworden war, um selber eine Stimme zu haben, nannte er sich Tippe, und dieser Name war auch viel leichter auszusprechen als Theodor.

Er wurde also Tippe genannt, und Tippe hatte auch sein Geheimnis, freilich nicht von vornherein.

In den Zimmern des alten Zens setzte er unverzagt das fort, was er im Schulhause begonnen hatte, und weder Kummer noch Sorge berührten ihn. Seine Nahrung blieb dieselbe, die gab ihm seine Mutter, und an ihrer Brust ruhte er so sicher und geborgen wie vorher. Er schlief fast beständig, und wurde mit jedem Tage rothiger und runder, länger und dicker, bis er schließlich anfing, mehr zu wachen und allmählich alles aß, zuweilen auch das, was er eigentlich nicht hätte essen sollen. Er wurde aus der Wiege auf den Schoß der Mutter und vom Schoße der Mutter in die Wiege getragen, bis es ihn eines Tages däuchte, daß er jetzt den Weg genügend kenne. Da bekam er denn Lust, ihn einmal kriechend zurückzulegen. Und als er erst daran Geschmack gefunden hatte, blieb er ruhig dabei, bis er laufen konnte.

Jeden Tag kam der Totengräber Zens herein, um sich nach ihm umzusehen. Dann stellte er sich vor ihn und drehte den Zeigefinger feierlich im Kreise herum. Und wenn Tippe so gnädig gewesen war, ein Lächeln aufzustecken, so trippelte der Alte vergnügt von dannen. Es war eine Fingersprache, welche die beiden mit einander redeten, und das machte ihnen beiden Vergnügen, bis Tippe eines

Tages den Mund öffnete und Lust verspürte, eine andre Sprache zu reden. Daran fand er ein solches Wohlgefallen, daß es nicht lange währte, bis sein kleiner Mund vom frühen Morgen bis zum Abend plapperte und gar nicht mehr zum Stillestehen zu bringen war.

Das kam alles so ganz von selbst und war ein großer Trost und eine Quelle reicher Freude für die Mutter. Der alte Sens konnte sich kaum fassen vor Bewunderung. Auch alle andern Menschen waren freundlich gegen Tippe; wenn sie ihm begegneten, so streichelten sie seine runden, rofigen Wangen. Und Tippe war freundlich gegen alle Menschen und hatte sie alle lieb. Kleine Wesen wie er watschelten auf ihn zu, und wenn sie einander eine Zeit lang mit nachdenklichem Antlitz, den Zeigefinger im Munde, angestarrt hatten, so war die Bekanntschaft gemacht, und sie waren fortan Freunde.

So glich denn sein Leben einem lichten Frühlingmorgen, an dem die Sonne eben aufgehen will und die Vögel in den Bäumen anfangen zu zwitschern. Tippe hatte ein Gefühl, als sei es eine schöne und gute Welt, in die er seinen Einzug hielt, eine Welt, in der es sich verlohne zu leben.

Vielleicht war das der Grund, daß er kein so rechtes Zutrauen zu seinem Gevatter Tod fassen konnte, obwohl doch der Tod immer in seiner Nähe war und sich dort zu schaffen machte, früh und spät, drinnen wie draußen. Der Tod war schuld daran, daß alle Gesichter freundlich dreinschauten, wenn sie Tippe ansahen, denn sie dachten dann an den Schulmeister, der ja gestorben war; und es bahnte dem armen, vaterlosen kleinen Burschen oftmals den Weg, wenn sonst niemand daran dachte. Es war etwas Übernatürliches in der Macht, die er auf Tippe ausübte, und doch konnte er seine wahre Zuneigung nicht erringen.

Da lag nun das kleine Wesen in der Wiege und blickte mit seinen runden Augen zu dem Tode auf, bis sein Gesichtchen sich verzog und er schließlich bitterlich weinte. Aber ganz ohne ihn konnte er doch nicht fertig werden. Wenn die Mutter die Wiege so hingestellt hatte, daß er das Bild nicht sehen konnte, so lag Tippe da und drehte und wendete seinen kleinen Kopf unaufhörlich, bis die Wiege wieder anders gestellt war und er den Tod mit immer größer werdenden Augen anstarrte, und dann fing er an, allmählich seine Züge zu verzerren und in lautes Weinen auszubrechen.

Und die Zeit verging, Tippe wurde ein großer Junge, der der Wiege entwachsen war. Er ging an der Hand der Mutter auf den Friedhof, wo der Gevatter Tod wohnte und wo der Vater unter Blumen begraben lag. Die Mutter setzte sich auf das Grab des Vaters, Tippe setzte sich auf der Mutter Schooß, und dann erzählte sie ihm vom Vater, wie gut er gewesen war, wie liebevoll, treu und fromm. Und wenn sie schwieg, dann saßen die beiden eine Weile ganz stille da, bis die Thränen der Mutter auf Tipples Köpfchen fielen und er schließlich auch zu weinen anfing. Und doch war es Tipples schönstes

Vergnügen, die Mutter auf den Friedhof zu begleiten, und den Tod und den Vater zu besuchen.

Jeden Abend, wenn der alte Senz oben im Kirchturm war und die Glocken klangen:

Kling klang!
Der Tag ist verglommen.
Kling klang!
Der Tod wird kommen

— denn so hatte der alte Senz sie klingen gelehrt — dann pflegte Tippe dazusitzen auf einem Grabe und mit den Weinchen zu malen und zu sehen, wie sich die Finsternis über den Friedhof lagerte, und wie schattenhafte Gestalten zwischen den Gräbern hin und her huschten, bis sein Herz doppelt so schnell pochte wie gewöhnlich. Und in diesem Herzklopfen lag ein Geheimnis, das gehörte zu Tipples größten Schätzen, und für nichts in der Welt hätte er es missen mögen. Und wenn sie dann auf dem Heimwege andern Kindern begegneten, dann fühlte er mit dankbarer Freude, wie viel er vor ihnen voraus hatte, denn sie wagten sich weder ins Dunkel hinaus, noch in die Nähe des Todes oder des alten Senz, sie liefen fort vor den dreien, so schnell sie konnten, und schlossen am liebsten ihre Augen, wenn sie ihnen einmal begegneten.

Und das ist vernünftig, sagten die klugen Leute, der Tod ist nicht dazu da, daß man ihn anstarren und wirr im Kopfe davon werden soll, das ist schon nichts für große Leute, geschweige denn für Kinder.

Er wird ganz wie sein Vater! sagten sie von Tippe und schüttelten bedenklich die Köpfe. Er ist ein hübscher, kleiner Junge, aber er hat zu viel mit dem Tode zu schaffen. Ihr werdet sehen, das geht nimmer gut, und es währt nicht lange, so liegt er auch da. Wir haben es längst gesagt!

Vorläufig schien es nun freilich, als ob Leben in dem kleinen Burschen sei und Mut, es mit der Welt aufzunehmen. Aber im übrigen ähnelte er seinem Vater sehr, besonders in seiner Art und Weise, zu sprechen, und der Schulmeister steckte schon in ihm, als er noch in der Wiege lag.

Der Totengräber Senz konnte das merken. So alt er auch war, mußte er doch wieder in die Schule und ganz von vorn anfangen, und Tippe fühlte sich in seiner Stellung als Lehrer keinen Augenblick unsicher.

(Fortsetzung folgt.)



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.